

«La Méridienne» des Westschweizers Jean-François Amiguet im Zürcher Kino Commercio

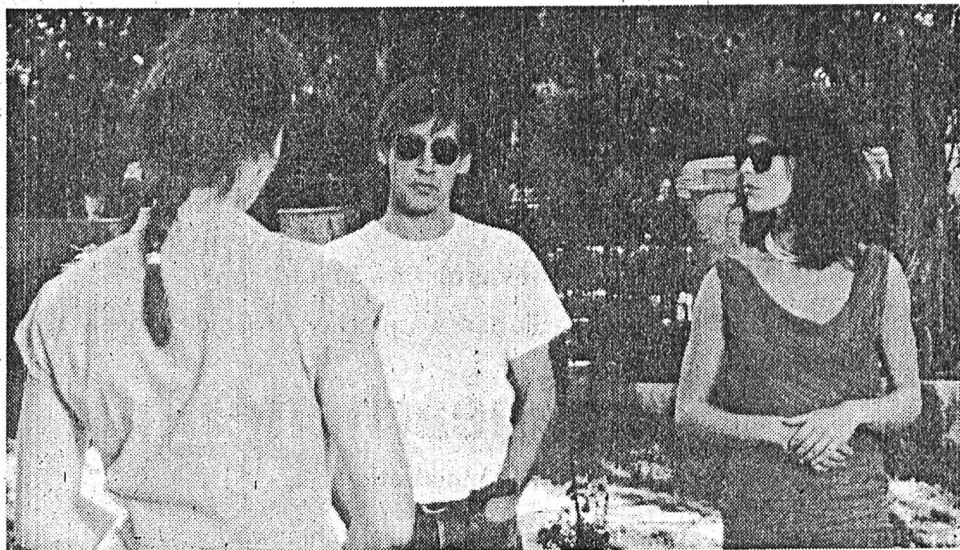
Die Mittagsliege und der Mittagsschlaf der Liebe

38 Jahre ist er alt, Jean-François Amiguet, und in der Suisse romande gilt er als eines der besonderen Talente. Sein zweiter Spielfilm, «La Méridienne», kreist um das älteste aller Themen – die Liebe. Amiguets Gabe ist es, das Schwere leicht zu erzählen. Kurz, er gehört zu jenen wenigen hierzulande, die eine Komödie zu schaffen verstehen. Nicht um Leidenschaft geht es, sondern um Tändelei. Das freilich mit Charme.

«La Méridienne» heisst das Haus in Lausanne mit seinem prächtig vergammelten Garten, das die drei Hauptfiguren bewohnen. «Méridienne» besagt aber auch Mittagsliege, und solch ein dezent verschlissenes Sofa steht auf der Terrasse und wird bald von diesem und bald von jenem benutzt. Noch eine Bedeutung hat unser Wort: Mittagsschlaf. In der Tat sind sowohl François wie die Schwestern Marie und Marthe in einen Schlaf – besser wäre noch: Traum – der Liebe verfallen. Wie Schlafwandler, die sich ihrer Handlungen gar nicht bewusst sind, tasten sie sich in das Reich der offenen und verschwiegenen Gefühle vor.

Die ideale Frau

François, der verspielte Schwerenöter, ist der eigentliche Protagonist von Amiguets elegant gedrechseltem Film. Gleich am Anfang überrascht er mit seinem Entschluss, dem Flirt Valet zu sagen und sich zum seriösen Liebhaber zu mausern. Das heisst: Heiraten, Familie gründen. Kinder kriegen. Bloss fehlt ihm dazu noch die passende Frau. Das darf nicht irgendeine sein, es muss die ideale Frau sein. Marie und Marthe, die beiden Schwestern, mit denen er in einer – offenbar ziemlich keuschen – Ménage à trois zusammenlebt, kommen aus dem Staunen nicht heraus. Aber François scheint es, für einmal, wirklich ernst zu sein.



Brillante Dialoge sind ein Markenzeichen des Films von Jean François Amiguet. (pd)

Glänzend ist der Einfall, zu diesem Liebes-Dreieck einen Detektiv beizuziehen. Das ergibt gleich, allerdings über diverse Umwege, ein amouröses Quartettspiel. Doch vor allem soll der Detektiv unserem verwirrten (Anti-)Helden helfen, den echten Emotionen auf die Spur zu kommen. Wer nun ist das passende weibliche Wesen? Ist es Marie, mit der er vor Jahren eine kurze und stürmische Affäre hatte? Ist es Martha, die vor ihren Gefühlen davonzurennen scheint? Ist es das holländische Au-pair-Mädchen? Ist es die reife Italienerin, bei der François für ein paar Tage einzieht? Ist es die Studentin, mit der er Deutsch büffelt? Oder sollte es gar die rothaarige Organistin sein, die am Schluss bei der bewussten Hochzeit den berühmten Marsch anstimmt?

Ein Sommertagtraum

Wer da wen zum Altar führt, sei nicht verraten – das gehört zu den kleinen, deliziösen Pointen von «La Méridienne». François, das ewige Kind, schafft es jedenfalls nicht, zum Manne zu reifen. Er bleibt ein sympathischer Filou, tänzelnder Schmetterlingsfänger. Das ist die philosophische Einsicht, zu der Lebenskünstler Amiguet mit Lächeln kommt. Sein Film erinnert an die Komödien eines Eric Rohmer, selbst wenn er ein bisschen geradliniger bleibt und deren schwebende Zwischenzeitigkeit kaum ganz erreicht. Aber wie brillant sind die Dialoge gesetzt – ihnen zuzuhören, wie sie von begabten jungen Schauspielern serviert werden, ist ein Genuss für sich. «La Méridienne» biegt geschickt jeden Anflug von Tragik ab, behält den Plauderton konsequent bei. Bisweilen wünscht man sich ein bisschen mehr Temperament und ein bisschen weniger Geistreichelei. Was soll's – in einem Sommertagtraum fragt niemand nach Logik. Und der tieferen Bedeutung darf sowieso jeder nach eigenem Gusto nachspüren.

Sebastian